

ANN-KATHRIN FALKENBERG
Sparkles Like Moonlight



Ann-Kathrin Falkenberg

Sparkles Like
Moonlight

Roman

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe Januar 2026

Copyright © 2026 by Ann-Kathrin Falkenberg

Copyright © dieser Ausgabe 2026

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktivsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Textbaby Medienagentur, www.textbaby.de.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Collage unter Verwendung von Motiven von

[www.shutterstock.com/Rak ter samer/Purple_Mangoose/](http://www.shutterstock.com/Rak+ter+samer/Purple_Mangoose/)

Phathanit/Butterfly Hunter/tomertu

Gestaltung der Innenklappe: Ecem Üzümlü @stories.by.blue

Redaktion: Beate De Salve

ES - Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49597-9

www.goldmann-verlag.de

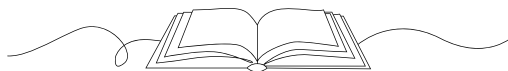
Liebe Leser*innen,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Elemente. Deshalb
findet sich auf der letzten Seite eine Triggerwarnung. Wir
wünschen uns für euch alle das bestmögliche Leseerlebnis.

Eure Ann-Kathrin und Euer Goldmann Verlag

Für Jana
Die beste Freundin auf der ganzen Welt



Prolog



Amy

Irgendetwas lief gewaltig schief.

Das Gefühl, dass etwas nicht stimmte, begleitete mich eigentlich schon den ganzen Tag. Nein, vielmehr den gesamten Trip in die Smoky Mountains, zu dem ich auch dieses Jahr mit meinen beiden besten Freunden Charlie und Rile aufgebrochen war. Wenn ich genauer darüber nachdachte, verhielt Rile sich schon seit einer Weile ungewöhnlich, auch wenn ich den genauen Zeitpunkt, an dem er sich verändert hatte, nicht festmachen konnte. Es war ein schleichender Übergang gewesen von einer Freundschaft, die nichts trennen konnte, zu ... ja, zu was eigentlich? Wir waren noch immer beste Freunde, und eigentlich hatte sich nichts geändert. Nur dass sich auf einmal alles anders anfühlte.

Von einem Tag auf den anderen musste ich plötzlich aufpassen, was ich in seiner Gegenwart sagte, und hielt lieber einmal mehr den Mund, weil ich Angst vor seiner Reaktion hatte. In letzter Zeit hatte ich immer häufiger die Art von Bauchweh, die man bekam, wenn man ganz tief im Innern wusste, dass es ein Problem gab – auch wenn noch gar nicht klar war, um was es ging. Es war die leise Stimme im Hinterkopf, die wieder und wieder warnte: Es gibt da etwas, von dem du nichts weißt.

»Hey, alles in Ordnung?« Charlies Stimme riss mich aus meinen Gedanken, und im nächsten Moment spürte ich ihre Hand an meiner Schulter. Innerhalb von Sekunden zogen sich meine Mundwinkel wie von selbst nach oben, und ich hatte wieder ein Lächeln im Gesicht, als ich mich zu meiner besten Freundin umdrehte. »Na klar!«

Charlie war meine engste Vertraute, und ich konnte mit ihr wirklich über alles reden, aber sie war genauso Riles beste Freundin. Deshalb wollte ich sie in diese Sache nicht mit reinziehen – außerdem wusste ich ja nicht einmal, was *diese Sache* genau war. Vielleicht bildete ich mir das alles auch nur ein, und Riles Verhalten hatte gar nichts mit meiner Person zu tun. Vielleicht war es nur eine Phase, schließlich gab es in jeder Freundschaft Auf's und Abs.

»Dann bin ich ja beruhigt!« Charlie musterte mich noch kurz, ließ dann aber meine Schulter los und ging wieder zum Lagerfeuer, wo Rile und Nate in ihren Campingstühlen saßen.

Jedes Jahr im Sommer fuhren Charlie, Rile und ich zum Campen in den Great Smoky Mountains Nationalpark. Dieses Jahr hatten wir auch Nate dabei, der für Charlies Vater arbeitete, um einer Gefängnisstrafe zu entgehen. Eine verrückte Geschichte, aber ich war mir ziemlich sicher, dass zwischen ihm und Charlie etwas lief. Oder laufen würde. Auch wenn die beiden es sich selbst noch nicht eingestehen konnten. Ich sah es in den Blicken, die sie sich zuwarfen, wenn sie dachten, der andere würde gerade nicht hinschauen.

Während ich zu meinem eigenen Campingstuhl zurückkehrte, streifte meine Aufmerksamkeit Rile, der auf die Bierflasche in seiner Hand stierte. Sein nachdenklicher Gesichtsausdruck weckte wieder meine innere Stimme, aber ich versuchte das, was sie sagte, zu ignorieren.

Stattdessen ließ ich mich in den Stuhl fallen und griff nach meiner Bierflasche, die halbvoll auf dem Boden neben mir stand, und trank sie auf ex. Aus dem Augenwinkel nahm ich wahr, wie Charlie mich ansah, aber das versuchte ich ebenso auszublenden wie die nervige Stimme in mir.

»Wer hat Lust auf ein Bier?«, fragte ich also schnell.

»Ich nehme eins!«, sagte Nate wie aus der Pistole geschossen, und auch Rile nickte begeistert. »Gern!«

»Klar«, meinte auch Charlie.

Angespornt von Riles freudiger Reaktion sprang ich auf und sprintete in Richtung Kühlbox, die neben Charlies und meinem Zelt stand.

Als ich zu den anderen zurückkehrte, klirrten die Flaschen in meinen vollbeladenen Armen aneinander, aber irgendwie schaffte ich es, jedem ein Bier in die Hand zu drücken.

»Wie wär's mit einem Trinkspiel?«, schlug ich vor. Vielleicht würde der Alkohol die Stimmung auflockern. Dafür sorgen, dass sich alles so anfühlte wie früher. Denn das war mein größter Wunsch: dass alles wieder so wurde, wie es einmal gewesen war.

»Ich glaube nicht, dass ...«, begann Charlie, wie immer die Vernünftigste von uns.

»Das ist eine großartige Idee!«, fiel Rile ihr ins Wort, woraufhin sich mein Herz sofort etwas leichter anfühlte. Deshalb tat ich es ihm gleich, lächelte und brachte meine innere Stimme endlich vollständig zum Verstummen.

»Wir haben doch gar nicht genug Alkohol für ein Trinkspiel dabei«, warf Charlie ein.

Ein heiseres Kichern verließ meinen Mund. »Das dachte ich mir.« Ich machte eine bedeutungsvolle Pause. »... deshalb habe ich in weiser Voraussicht noch Wein und eine Flasche Tequila eingepackt!«

Charlie riss die Augen auf. »Tequila?«

Sie sah so schockiert aus, dass ich lachen musste.

Nate hingegen blieb vollkommen unbeeindruckt und zuckte nur mit den Schultern. »Okay, ich mag Tequila!«

Rile klatschte in die Hände. »Ich mag Trinkspiele!«

Ich wusste, dass Charlie von beidem kein Fan war, aber ich war mir sicher, das würde uns guttun.

»Komm schon, Charlie«, flehte ich, und schließlich gab sich meine beste Freundin geschlagen.

»Na gut ...« Sie seufzte, bevor sie einen Schluck von ihrem Bier nahm.



»Ich hab noch nie dauerhaft in einer Kleinstadt gelebt«, verkündete Nate und beobachtete mit einem teuflischen Grinsen, wie Charlie, Rile und ich nacheinander einen Schluck aus der Tequilaflasche nehmen mussten.

Eine Flasche Wein und einige Tequilashots später war die Stimmung in der Gruppe tatsächlich gelöster. Da Charlie sich geweigert hatte, *Wahrheit oder Pflicht* zu spielen, hatten wir uns schließlich auf *Ich hab noch nie ...* geeinigt.

Und Nate hatte genauso gute *Ich-hab-noch-Nies* auf Lager wie wir.

Als die Flasche bei mir angekommen war und die brennende Flüssigkeit sich einen Weg meine Speiseröhre hinabbahte, stellte ich zufrieden fest, dass die nagende Stimme in meinem Inneren verschwunden war. Genauso wie mein Wille, Charlie aus der Sache herauszuhalten. Denn kaum war Rile, leicht schwankend, zum Pinkeln außer Hörweite gegangen, platzte es aus mir heraus.

»Was ist eigentlich auf einmal los?«, wollte ich wissen und stellte die Flasche auf den Boden.

Wie betrunken ich bereits war, wurde mir erst klar, als ich selbst hörte, wie undeutlich die Worte aus meinem Mund kamen. Auf einmal nahm ich auch den leichten Schwindel wahr, der mir zeigte, dass ich besser nichts mehr trinken sollte.

Ein ängstlicher Ausdruck huschte über Charlies Gesicht, und Nate, der ein Stück neben ihr saß, wandte den Blick ab.

Auch wenn ich wusste, dass ich es besser lassen sollte, konnte ich mich nicht davon abhalten, weiterzusprechen.

»Irgendwie ist er in letzter Zeit komisch drauf, oder bilde ich mir das ein?«

Charlie sagte nichts, Nate ebenso wenig. Aber den hatte ich ja auch nicht gefragt.

»Was hat er denn auf einmal gegen meine Sprüche? Sonst war immer alles in Ordnung, aber auf einmal soll ich ihn in Watte packen?« Die Worte purzelten einfach aus meinem Mund, ohne dass ich etwas dagegen tun konnte. Fast so, als hätten sie nur darauf gewartet, dass mich der Alkohol unzurechnungsfähig macht.

»Wieso in Watte packen?«, fragte Charlie, deren Stimme man ebenfalls anhörte, dass ihre Zunge schon etwas schwer war.

»Na ja, auf einmal rastet er aus, wenn ich einen Witz auf seine Kosten mache. Oder generell mal herumspäße.«

Charlie schaute zu Nate, der wiederum etwas zu genau das Etikett seiner Bierflasche studierte.

»Ich hab da keine Lust mehr drauf!«, verkündete ich, als keiner der beiden etwas erwiderte.

»Worauf hast du keine Lust mehr?«

Ich hob den Kopf und sah Rile dabei zu, wie er auf seinen Stuhl zutorkelte. Und plötzlich machte er mich wütend. Sein Verhalten mir gegenüber.

Musste ich jetzt schon wieder Angst haben, dass er sich auf den Schlips getreten fühlte? Ich konnte es ihm einfach nicht recht machen, und ich hatte keinen Bock mehr darauf, mich ständig seinetwegen schlecht zu fühlen.

Ich wollte einfach einen lustigen Abend mit meinen besten Freunden verbringen – so wie früher. Nur für zwei Tage das Studium vergessen. War das wirklich zu viel verlangt?

Genervt stöhnte ich auf. »Das war ja jetzt klar!«

»Was war klar?« Der Unterton in seiner Stimme hätte mich stoppen sollen. Wäre ich nüchtern gewesen, hätte er das auch.

Charlie und Nate wechselten einen besorgten Blick.

Ich lachte ein bisschen übertrieben. »Okay, sagen wir es doch mit dem Spiel: *Ich habe noch nie* ... meiner besten Freundin ein schlechtes Gefühl gegeben.«

Verständnislos zog Rile die Brauen hoch. »Hä?«

»Du musst jetzt trinken«, blaffte ich und spürte überdeutlich, dass Charlie und Nate mich erschrocken ansahen. Ich wusste, dass ich es gerade versaute, aber ich konnte dieses Gefühl einfach nicht mehr ertragen. Das Gefühl, dass etwas zwischen Rile und mir stand. Und ganz besonders das Gefühl, nicht zu wissen, was das war. Ich hatte mich nicht verändert. Ich war verdammt noch mal genau die geblieben, die ich schon immer gewesen war. Wieso zum Teufel fühlte es sich dann so an, als wäre ich schuld an seinem seltsamen Verhalten?

Wütend funkelte ich Rile an, während die Schatten des Feuers über sein Gesicht tanzten. Seine Miene veränderte sich, wurde ausdruckslos.

»Gut!«, stieß er hervor und schnappte sich die Tequilafflasche, die mittlerweile auf dem Boden stand. »Ich trinke!«

Er setzte die Öffnung an seine Lippen und stürzte eine beträchtliche Menge der durchsichtigen Flüssigkeit herunter.

»Aber jetzt bin ich dran«, verkündete er schroff, nachdem er getrunken hatte. Er drehte den Deckel wieder auf die Flasche und sprach weiter, ohne hochzusehen. »Ich hab noch nie ... meinem besten Freund das Herz gebrochen.«

Für einen Moment war alles still. So still, wie es in einem Wald eigentlich gar nicht sein dürfte. Für einen kurzen Moment war nicht einmal das Knistern des Holzes vor uns zu hören – zumindest kam es mir so vor.

Als Rile aufsprang, rutschte mir das Herz in die Hose. Ich wollte den Mund öffnen, um etwas zu sagen. Ihn fragen, was das heißen sollte. Ich wollte lachen, weil das unmöglich sein Ernst sein konnte. Es musste ein Scherz sein. Ein blöder Witz. Weil er mich ärgern wollte. Genau so, wie ich es immer bei ihm tat. Das ergab doch Sinn.

Oder?

Aber Rile lachte nicht. Keiner lachte.

Erschrocken zuckte ich zusammen, als Rile näher kam und mir die Flasche in den Schoß legte.

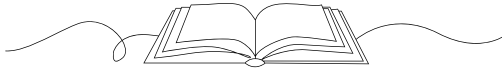
»Du musst trinken!« Mit diesen Worten drehte er sich um und verschwand in den Wald.

Das war der Moment, in dem mir klar wurde, dass nichts mehr so werden würde, wie es einmal gewesen war.

Ich hatte mir so sehr gewünscht, zu wissen, was mit Rile los war. Aber jetzt, wo ich es wusste, hätte ich mir das Wissen am liebsten aus dem Gehirn gebrannt.

Be careful what you wish for.

Kapitel 1



Amy

Acht Wochen später

Shit!

Ich war zu spät, und das heute! Unpünktlichkeit war bei mir zwar keine Seltenheit, aber ausgerechnet an diesem Tag konnte mich das meinen Kopf kosten.

Vielleicht würde ihn mir Mr Stevens, der Dekan, diesmal endgültig abreißen. Er mochte mich nicht. Zumindest nicht das, was ich verkörperte: gute Laune, Partys und Spaß. Oder wie er es nennen würde: Unsinn, Verantwortungslosigkeit und Faulheit. Aber die Zeit am College war doch auch da, um sich auszuprobieren, und nicht nur, um in öden Vorlesungen herumzusitzen und sich zu langweilen.

Nach Spaß fühlte sich das, was ich letzte Nacht getan hatte, gerade allerdings nicht an. Mir war schwindelig, mein Herz klopfte kräftig gegen den Brustkorb, und meine Kehle fühlte sich staubtrocken an.

Mit der Tasche über einer Schulter rannte ich den langen Flur entlang zu seinem Büro, als mir einer der Träger herunterrutschte und sie fast auf den Boden gefallen wäre. Das konnte ich zwar gerade so verhindern, allerdings sah ich dadurch zu spät das Mädchen, in das ich im nächsten Moment hineinlief.

»Sorry«, entschuldigte ich mich für unseren Zusammenstoß, ohne sie wirklich wahrzunehmen, und umklammerte den Riemen der Tasche fester, bevor ich mich wieder in Bewegung setzte.

Keine zwei Minuten später kam ich vor Dekan Stevens' Tür zum Stehen und klopfte zweimal gegen das Holz. Ohne eine Antwort abzuwarten, öffnete ich sie und schlüpfte ins Büro.

Der Dekan, der gerade einen Telefonhörer in der Hand hielt und leise mit jemandem sprach, hob den Kopf. Als er mich erkannte, legte er die Stirn in Falten. Es war dieser besorgt-kritische Ausdruck, mit dem er mich auch schon die letzten Male angesehen hatte, wenn er mich in sein Büro zitiert hatte.

Unbeholfen stand ich mitten im Raum herum und beobachtete Stevens dabei, wie er in den Hörer sprach.

»Ich habe jetzt einen Termin. Danach rufe ich zurück«, sagte er knapp, bevor er das Telefon weglegte und seufzte. »Guten Morgen, Miss Evans!« Er richtete sich in seinem riesigen Ledersessel auf, ohne den Blick von mir abzuwenden. »Haben Sie einen Stuhl mitgebracht?«

Irritiert beäugte ich den Sessel, der seinem gegenüber auf der anderen Seite des Schreibtisches stand. Darauf saß ich sonst immer. Was sollte damit auf einmal nicht stimmen?

»Sie sind mittlerweile so oft hier, dass Sie einen eigenen bräuchten«, erklärte er seine Worte. »Meinen Sie nicht?«

»Ich, äh ...«, stammelte ich und brach dann ab. Normalerweise war ich nie um eine Antwort verlegen, aber heute war ich nicht nur vollkommen verschlafen, sondern auch noch ganz schön verkatert.

»Ich weiß nicht, ob Ihnen der Ernst der Lage bewusst ist, Miss Evans«, sagte Stevens und rieb sich mit einer Hand übers Gesicht. Er wirkte nicht wütend, so wie beim letzten Mal, sondern eher erschöpft.

Und ich konnte seine Reaktion nachvollziehen. In den vergangenen Wochen war ich tatsächlich häufiger hier gewesen. Ich war ein paarmal im Unterricht eingeschlafen und hatte in ein paar Kursen vergessen, meine Essays einzureichen. Aber wie sollte ich mich auch auf das Studium konzentrieren, wenn ich nicht nur meinen besten Freund verloren hatte, sondern mich auch noch von meiner besten Freundin zurückziehen musste?

Letztes Mal war ich einbestellt worden, weil die geheime Party, die ich auf dem Campus geschmissen hatte, aufgeflogen war. Weshalb mich Stevens heute in sein Büro gerufen hatte, war mir allerdings schleierhaft.

»Ich nehme an, Sie wissen, warum Sie hier sind?«, fragte er genau in diesem Moment, als könnte er Gedanken lesen.

Stumm schüttelte ich den Kopf. Ich hatte keine Lust auf Ratespiele. Er sollte mir einfach sagen, was los war.

»Setzen Sie sich endlich hin«, forderte er mich auf und deutete auf den Sessel vor sich.

Ich tat, wie mir befohlen, und nahm Platz. Weil ich den kritischen Ausdruck in seinem Gesicht nicht mehr ertragen konnte, starrte ich auf die Hände, die ich im Schoß zusammengelegt hatte.

»Miss Evans«, sagte Stevens und klang dabei so müde, dass ich den Blick doch wieder hob – und seinem begegnete. »Sie werden das Semester nicht schaffen, wenn Sie weiterhin so viel fehlen. Ihre Noten ...«

Er machte eine kurze Pause und rieb sich über die Stirn.

»Ihre Noten sind zu schlecht«, vollendete er dann seinen Satz. »Und wir wissen beide, woran das liegt.«

Es dauerte einen Moment, bis seine Worte zu mir durchgedrungen waren. »Was?«

Klar, ich wusste, dass ich viel geschwänzt hatte. Und ich wusste auch, warum: Das Studium hätte mich nicht weniger interessieren können. Um ehrlich zu sein, hatte ich mich nur für Business Administration entschieden, weil meine Eltern beide im Management arbeiteten und von mir erwarteten, dass ich eine ähnliche Laufbahn einschlug.

Aber davon war ich meilenweit entfernt. Wirtschaft, Unternehmensführung und Statistik langweilten mich zu Tode!

Das Problem war nur, dass ich keinen blassen Schimmer hatte, was ich stattdessen machen sollte. Irgendwie brannte ich für ... nichts. Aber das konnte ich Mom und Dad ja schlecht sagen. Oder Mr Stevens.

»Miss Evans?«

Die Frage des Dekans ließ mich vermuten, dass er etwas gesagt hatte, während meine Gedanken abgedriftet waren. Verdamm.

Ich blinzelte ein paarmal.

»Miss Evans, Sie müssen von nun an jede Prüfung bestehen. Und Ihr Fehlstundenkontingent ist ausgereizt. Ab heute brauchen Sie für jede weitere Fehlstunde ein ärztliches Attest.« Er beäugte mich misstrauisch, während er auf eine Antwort von mir wartete. »Haben Sie mich verstanden?«

»Ja«, brachte ich irgendwie hervor, bevor ich mir auf die Unterlippe biss.

Welche Prüfung stand eigentlich als Nächstes an? Und wann?

»Sie sind volljährig. Deshalb steht es mir nicht zu, Ihre Eltern zu informieren ...« Er hielt kurz inne, um dann hinzuzufügen: »Auch wenn ich das gerne tun würde.«

Wieder zeigten sich tiefe Falten auf seiner Stirn. Der Mann würde meinerwegen deutlich schneller altern, so viel war klar.

Bei dem Gedanken daran zuckte es um meine Mundwinkel.

»Ich mache mir Sorgen um Sie.« Die Worte des Dekans hatten so leise seinen Mund verlassen und waren so unangebracht, dass ich mich kurz fragte, ob ich sie mir nur eingebildet hatte. Aber als unsere Blicke sich wieder trafen, wusste ich, dass dem nicht so war.

Mit einem Schlag war mir gar nicht mehr zum Lachen zumute. Was war heute nur mit ihm los? Sonst blaffte er mich immer an, und einmal hatte er mich sogar angebrüllt. Aber heute wirkte er irgendwie ... abgekämpft.

Auf einmal wurde mir bewusst, was für ein Bild ich abgeben musste. Auf die Schnelle hatte ich nur ein fleckiges Oversized-Shirt gefunden und es mir eilig übergeworfen. Außerdem fühlten sich meine Wimpern unangenehm verklebt an, weil ich mich letzte Nacht nicht abgeschminkt hatte.

Ich strich mir eine fettige Haarsträhne hinters Ohr und senkte den Blick. »Danke für die Information, Mr Stevens.«

Er räusperte sich. »Kann ich etwas tun, um Ihnen zu helfen? Brauchen Sie Unterstützung?«

O Gott. Ich hätte nicht gedacht, dass dieses Gespräch noch schlimmer werden könnte. Alles, was ich wollte, war, aus diesem stickigen Raum zu verschwinden und unter die Dusche zu springen.

»Nein«, versicherte ich hastig. »Ich bekomme das schon hin.«

Selbst in meinen Ohren klang das nicht überzeugend. Bevor er es für uns beide noch peinlicher machen konnte, sprang ich auf und drückte die Tasche wie einen Schutzpanzer vor mich.

»Danke für das Gespräch!«, sagte ich zum Abschied und beobachtete, wie sein Mund sich öffnete. Wieder schloss. Dann wieder ein Seufzen.

Das war der Moment, in dem ich seine Sorge nicht mehr ertragen konnte. Oder mich.

Ich murmelte eine hastige Verabschiedung und stürmte aus dem Zimmer. Doch selbst als ich längst den Ausgang des Gebäudes ansteuerte, hatte ich noch das Gefühl, Mr Stevens' Blick in meinem Rücken zu spüren.



Zurück auf meinem Zimmer trank ich ein paar gierige Schlucke aus der Wasserflasche neben meinem Bett, bevor ich mich unter die Dusche stellte. Der heiße Wasserstrahl hinterließ ein angenehmes Brennen auf meiner Haut und vertrieb das dumpfe Katergefühl in meinem Innern. Zum ersten Mal seit letzter Nacht konnte ich mich und meinen Körper wieder richtig spüren.

Als ich die Augen schloss und dem Prasseln um mich herum lauschte, flackerten bruchstückhaft Erinnerungen an die Party auf.

Ich, wie ich mit Ebony Wodka Shots getrunken und hinterher wild getanzt hatte. Der Typ, der auf einmal da gewesen war. Ein heißer Fremder, auf den ich zielstrebig zugelaufen war, die Hände in seinen Nacken gelegt und meine Lippen auf seine gepresst hatte. Ich kannte seinen Namen nicht, musste ihn nicht kennen. Denn er hatte seinen Zweck erfüllt. Er hatte mich fühlen lassen, im Moment sein lassen, für Zerstreuung gesorgt. Wir hatten miteinander rumgemacht, bis mir irgendwann schwindelig geworden war – das war der Nachteil daran, wenn man jemanden betrunken mit geschlossenen Augen küsste. Ich war an die frische Luft geflüchtet und der sorglose Moment vorbei gewesen. Vielleicht hatte Mr Unbekannt drinnen auf mich gewartet, um da weiterzumachen, wo wir aufgehört hatten, vielleicht aber auch nicht. Ich würde es nie herausfinden, weil ich

anschließend zurück in mein Wohnzimmer getorkelt war und mich – vollständig bekleidet – ins Bett gelegt hatte.

Nach dem Duschen schlüpfte ich in ein frisch gewaschenes XXL-Shirt im Batiklook und eine von den Boxershorts, die ich immer zum Schlafen trug.

Als ich kurz darauf auf meinem Kissen lag und an die Decke starrte, drängten sich Mr Stevens' Worte zurück in meinen Kopf.

Sie müssen von nun an jede Prüfung bestehen.

Die Vorstellung, dass ich wahrscheinlich durchfallen und das Semester nicht schaffen würde, rief nichts als eine erschreckende Gleichgültigkeit in mir hervor. Aber auch wenn es mir egal war, wusste ich, dass es nicht allen so gehen würde. Meine Eltern würden das sicher anders sehen. Immerhin kamen sie für die hohen Studiengebühren und das Zimmer im Wohnheim auf.

Weil sie viel arbeiteten und oft beruflich unterwegs waren, sprachen wir meist nur einmal die Woche miteinander – wenn überhaupt. Dafür bekam ich regelmäßige Check-Ins per Textnachricht, bei denen ich mir immer ein bisschen vorkam, als wäre ich ein Punkt auf einer ihrer ellenlangen To-do-Listen.

Beide waren absolute Workaholics, und ich war mir ziemlich sicher, dass ich nicht geplant gewesen war, denn Mom und Dad priorisierten ganz klar die Arbeit in ihrem Leben. Wobei ich mir auch nicht vorstellen konnte, dass diesen beiden hyperorganisierten Menschen so etwas wie eine ungewollte Schwangerschaft passiert sein sollte.

Für ein paar Sekunden schloss ich die Lider und versuchte, die Gedanken an mein gescheitertes Studium und meine aussichtslose Zukunft beiseitezuschieben.

Und ich schaffte es. Denn im Verdrängen war ich ziemlich gut.

Das einzige Problem war, dass sich jetzt etwas anderes vor meinem inneren Auge manifestierte. Oder besser gesagt: jemand. Eine große Gestalt mit braungrünen Augen und blonden Locken. Sofort fühlte sich meine Brust an, als würde sie ein Amboss Richtung Boden drücken.

Plötzlich musste ich an die letzte Nachricht denken, die er mir geschickt hatte.

Ich vermisse dich.

Allein der Gedanke an die drei Worte tat weh, denn ich vermisste ihn auch. Sehr sogar. Aber trotz der Leere, die die letzten Wochen in meinem Leben herrschte, hatte ich ihm nicht geantwortet. Ich wusste einfach nicht, ob es jemals wieder so werden konnte, wie es gewesen war.

Wie oft hatten wir beieinander übernachtet und sogar im Bett des jeweils anderen geschlafen? Rile hatte mir immer Kraft gegeben, Trost gespendet. Manchmal, noch zu Schulzeiten, wenn meine Eltern mal wieder übers Wochenende in Nashville gewesen waren, hatte ich mich einfach bei Rile einquartiert. Ich hatte neben ihm in den Laken gelegen, mich an ihn gekuschelt und mich sicher gefühlt. So sicher, wie man sich bei dem besten Freund fühlt, den man auf der Welt hat.

Er hatte mich in der Annahme gelassen, dass er genauso empfand wie ich. Und irgendwie fühlte sich das an wie Verrat. Wenn man jemanden für wirklich besonders hielt und ihn für immer in seinem Leben behalten wollte, war der beste Weg, mit ihm befreundet zu sein. Zumindest hatte ich das mal gelesen. Und so war es doch auch, oder? Beziehungen gingen kaputt, die Liebe ging kaputt. Wieso also zerstörte Rile das, was wir miteinander hatten? Gehabt hatten. Das war so viel mehr gewesen.

Ein Seufzen verließ meinen Mund, und ich rieb mir über die Augen. Ich hasste es, wenn ich zu lange darüber nachdachte.

Das ganze Thema verursachte einfach zu viel Chaos in mir, so dass ich es nicht schaffte, meine Gefühle zu sortieren. Mir war klar, dass Rile anzuschweigen, keine Lösung war – so würde ich ihn auf jeden Fall auch verlieren –, aber ich wusste einfach nicht, wie ich mit der Situation umgehen sollte.

Hinter meinen Schläfen pochte es, und ich tastete mit den Fingern nach der Stelle, drückte sie in die Haut.

Etwas Schlaf würde sicher gegen die aufkeimenden Kopfschmerzen helfen, genauso wie gegen die Gedanken an Rile. Also atmete ich langsam ein und wieder aus, bis sich die Müdigkeit wie eine Decke über mich legte und es in meinem Kopf endlich wieder still wurde.



Das laute Klingeln meines Handys riss mich aus dem Schlaf. »I Got 5 On It« dröhnte aus den Lautsprechern, und ich schlug die Augen auf. Meine Hand schnellte zum Telefon. Es war Charlie.

»Hi«, brachte ich krächzend heraus, und mir war sofort klar, dass ich mich nicht anhörte wie ich. Also räusperte ich mich und fügte noch ein etwas fröhlicheres »Charlie« hinzu.

»Amy!« Meine beste Freundin klang vorwurfsvoll. »Du gehst mir aus dem Weg.«

»Aus dem Weg? Quatsch!«, sagte ich eine Oktave zu hoch und so schnell, dass sich meine Stimme fast überschlug. Auf einen Schlag war ich wieder hellwach.

»Noch vor ein paar Wochen bist du bei jeder Gelegenheit nach Hause gekommen. Und jetzt ...« Sie ließ den Satz unvollendet, aber ich wusste auch so ganz genau, was sie meinte. Weil ich vor dem Studium hatte fliehen wollen, war ich wieder und

wieder nach Hause gefahren. Aber da ich jetzt vor Rile fliehen musste, blieb ich hier in Knoxville.

Ich konnte an einer Hand abzählen, wie viele Tage ich im vergangenen Monat in Hazelwood gewesen war. Aber die letzten Aufeinandertreffen mit Rile waren so schrecklich unangenehm gewesen, dass ich es einfach nicht über mich gebracht hatte. Ich hatte keine Ahnung, wie ich mit ihm umgehen sollte. Also hatte ich versucht, so weiterzumachen wie zuvor und sein Geständnis zu ignorieren. Ich hatte gedacht, wenn wir das Ganze einfach totschweigen, könnten wir zum Normalzustand zurückkehren. Dann hätte ich meinen besten Freund nicht verloren. Aber Rile hatte nicht mitgespielt und damit immer mehr kaputt gemacht.

»Amy?« Charlies Stimme riss mich aus meinen Gedanken.
»Du schließt mich vollkommen aus.«

»Das stimmt doch gar nicht«, beteuerte ich vehement, obwohl Charlie garantiert genauso gut wie ich wusste, dass ich log. Einen Moment schwiegen wir beide.

»Ich weiß, dass wir uns in einer beschissenen Situation befinden.«

Ich nickte, obwohl sie mich gar nicht sehen konnte. *Beschissen* war die Untertreibung des Jahrhunderts.

»Aber dass es zwischen Rile und dir ...« Sie brach ab und fuhr kurz darauf fort: »... so kompliziert ist, heißt ja nicht, dass es bei uns auch so sein muss.«

»Du stehst doch total zwischen den Stühlen«, platzte es aus mir heraus. »Und zu dritt können wir im Moment einfach nichts unternehmen, sodass immer einer außen vor bleibt. Ich dachte, du bist froh, wenn du dich nicht entscheiden musst.«

Charlie stieß geräuschvoll die Luft aus. »Das denkst du? Dass ich mich freue? Für mich ist das auch nicht gerade leicht, Amy.«

»Ich weiß, das kam falsch rüber.« Meine Stimme wurde beim Sprechen immer leiser.

»Macht nichts! Denn ich habe ein Angebot für dich.«

Ich klemmte mir das Handy zwischen Schulter und Kinn, um die Bettdecke ein Stück weiter über mich ziehen zu können.

»Ach ja?«, fragte ich skeptisch.

»Du gehst doch in letzter Zeit so gerne feiern.«

Es war keine Frage, also antwortete ich auch nicht. Außerdem hatte ich die Befürchtung, dass ihr Angebot eine Falle sein könnte.

»Zufälligerweise steigt heute eine ziemlich coole Party!«

»Aha!« Ich kaute auf meiner Unterlippe herum, während ich darauf wartete, dass Charlie weitersprach.

»Bei Travis«, fügte sie nun verschwörerisch hinzu.

Travis war einer der Freunde ihres Bruders – so ziemlich der heißeste Typ von allen.

»Und?«, fragte ich trotzdem nur, weil mich nicht einmal ein attraktiver Typ dazu bringen konnte, nach Hazelwood zu fahren.

»Amy«, bettelte Charlie. »Ich habe dich seit Wochen nicht zu Gesicht bekommen. Du fehlst mir!«

»Aber ...«, fing ich an, doch meine beste Freundin unterbrach mich.

»Bitte, komm! Du kannst uns nicht ewig aus dem Weg gehen.«

»Uns?«, fragte ich alarmiert, weil ich für den Bruchteil einer Sekunde Angst hatte, Rile könnte seine Meinung über Partys geändert haben und auch dort sein.

»Nate und mir«, sagte Charlie. »Keine Sorge!«

Als wir das Gespräch beendet hatten, stand es also fest. Ich würde nach Hazelwood fahren und Charlie und ihren Freund

zu Travis' Party begleiten. Zwar erwartete mich in meinem Elternhaus wahrscheinlich niemand, aber vielleicht war es trotzdem besser, als hier ständig mit anderen Studierenden konfrontiert zu werden, die sich Gedanken darüber machten, was sie mit diesem langweiligen Studium anfangen wollten.

Rile

Das Buch, das ich gerade las, war gut. Unfassbar gut. So gut, dass ich nur so durch die Seiten flog, innerhalb der letzten Stunden weder gegessen noch getrunken hatte und immer noch in exakt derselben Position auf dem Sofa lag wie heute Morgen. Gerade als ich dachte, es könnte ewig so weitergehen, belehrte mich das Geräusch von Trippelschritten auf der Treppe eines Besseren.

»Rile!« Mit einem Satz und einem lauten Lachen sprang meine kleine Schwester Evelyn neben mir zwischen die Polster. »Rile!«, rief sie ein weiteres Mal.

Ich setzte mich auf und legte das Buch neben mir ab, damit sie sich zu mir kuscheln konnte.

»Was machst du da?«, wollte sie wissen, legte eine Hand auf meinen Bauch und musterte mich prüfend.

»Ich lese. Na ja, zumindest habe ich das bis gerade eben getan.«

»Spielst du mit mir?«

Ich linste zu meinem Buch, bevor ich wieder in Evelyns große Augen sah.

»Na, ich weiß ja nicht, Evie ...«

»Bitte, Rile!«, bettelte sie, bevor sie auf mich sprang. Ich schaffte es gerade so, sie mit den Armen aufzufangen, und sie stieß ein Quietschen aus.

Meine Mutter hatte Evelyn spät bekommen, weshalb uns dreizehn Jahre trennten. Trotzdem hatte ich nie das Gefühl gehabt, nichts mit ihr anfangen zu können. Im Gegenteil.

»Ist ja schon gut«, gab ich mich geschlagen und drückte meine Schwester mit den Armen ein Stück nach oben, als würde ich sie als Gewicht fürs Armtraining benutzen. »Du wirst ja immer schwerer«, beschwerte ich mich scherzhaft und tat so, als würde ich sie nicht mehr halten können.

Evie lachte, während ich sie neben mir absetzte, und lehnte sich wieder bei mir an.

In diesem Augenblick wurde die Haustür geöffnet. Wir befanden uns auf der offenen Galerie direkt darüber, und so drangen die Stimmen meiner Eltern zu uns nach oben. Das, was meine Mutter sagte, verstand ich nicht genau, aber mein Vater sprach immer so laut, dass man ihn auch aus einiger Entfernung deutlich hören konnte. Er war die Art von Mensch, die immer die gesamte Aufmerksamkeit im Raum auf sich zog.

»Wenn er nicht liest, verbringt er seine Zeit mit Evie oder seinen besten Freundinnen.« Der Begriff *beste Freundinnen* klang aus seinem Mund wie ein Schimpfwort. So, als wäre es eine Schande, weibliche Freunde zu haben. »Richtige Männer haben Männerfreundschaften. Und so sollte es bei ihm auch sein. Sonst kommen die Leute noch auf komische Gedanken.«

»Shhh!« Nun war auch die Stimme meiner Mutter deutlicher. »Jetzt hör doch mal auf damit, Richard. Er ist zu Hause.«

»Natürlich! Wo sollte ein Mann in seinem Alter an einem Samstag auch sonst sein?«, gab mein Vater höhnisch zurück, und meine Eingeweide schienen sich zu einem Klumpen zusammenzuziehen.

Evie spitzte die Ohren, und ich hoffte inständig, dass sie mich nicht fragen würde, wovon unser Vater sprach. Es war schwer, einer Achtjährigen zu erklären, weshalb er ständig solche Dinge sagte.

Er hatte das schon immer getan. Und der größte Dorn im Auge waren ihm meine Bücher.

Der Junge liest zu viel. Kein Wunder, dass er auf komische Gedanken kommt.

Der Junge liest zu viel, deswegen ist er nur mit Mädchen befreundet.

So oder so ähnlich hatte er bereits vor Jahren versucht, meiner Mutter verständlich zu machen, dass ich nicht in sein Weltbild passte. Ich hatte nie groß etwas dazu gesagt, weil es ein Ding der Unmöglichkeit war, jemandem wie meinem Vater zu erklären, was mir das Lesen bedeutete. Er war einer dieser Männer, die einfach nicht akzeptieren konnten, wenn jemand anders war als sie.

»Was willst du denn spielen?«, fragte Evie und erinnerte mich daran, dass sie noch in meinen Armen lag.

»Das darfst du dir aussuchen«, raunte ich leise, weil ich nicht wollte, dass meine Eltern uns hörten.

»Dann spielen wir mit meinen Puppen!« Aufgeregt sprang Evie in die Höhe, ihre Augen funkelten. Der glückliche Ausdruck in ihrem Gesicht sorgte dafür, dass sich der Knoten in meinem Bauch langsam wieder löste.

Wenig später saß ich gemeinsam mit meiner kleinen Schwester auf dem Boden ihres Zimmers und hielt eine dunkelhaarige Barbie in der Hand, die einen Hosenanzug trug.

»Zieh Celine mal etwas anderes an«, forderte Evie mich auf. »Vielleicht ein hübsches Kleid?«

Ich scannte mit den Augen den Haufen an Barbie-Klamotten, den Evie auf den Teppich geworfen hatte.

»Hmm«, überlegte ich laut. »Was sie wohl gern tragen würde?«

Evie legte sich Daumen und Zeigefinger ans Kinn und dachte angestrengt darüber nach, als es in meiner Hosentasche vibrierte.

Mit der freien Hand tastete ich nach dem Telefon und zog es heraus. Doch während ich Charlies Namen auf dem Display anstarrte, wünschte ich mir, ich hätte es nicht getan. Nicht, dass ich mich nicht freute, wenn sie sich bei mir meldete. Nur hatte ich gehofft, dass die Nachricht von meiner anderen besten Freundin war.

Aber von sich aus meldete Amy sich überhaupt nicht mehr, und wenn ich ihr schrieb, antwortete sie meist nicht. Noch vor ein paar Monaten waren wir unzertrennlich gewesen, hatten uns täglich geschrieben und mehrmals die Woche telefoniert. Doch von einem Tag auf den anderen hatte sich alles zwischen uns geändert.

Wir hatten uns Mühe gegeben und beide so getan, als könnten wir uns an nichts erinnern. Trotzdem war seit dem Campingwochenende nichts mehr wie vorher. Nach meinem unangenehmen Liebesgeständnis im Sommer hatten wir uns zwar nur ein paarmal gesehen, aber immer mit Charlie im Schlepptau. Natürlich hatte ich versucht, meine Gefühle zu überspielen, aber es war mir einfach nicht gelungen.

Wir hatten nie wirklich über das gesprochen, was in den Great Smoky Mountains passiert war. Was gab es da auch schon zu reden? Ich liebte sie, sie liebte mich nicht. Zumindest nicht auf die Art, die ich mir wünschte.

Trotzdem vermisste ich Amy. Ich vermisste meine beste Freundin. Ich vermisste *früher*. Und ich gab mir die Schuld daran, dass nun alles anders war.

Fest presste ich die Lippen aufeinander und nahm einen tiefen Atemzug, bevor ich das Handy wieder in meiner Tasche verschwinden ließ, ohne Charlies Nachricht zu lesen. In letzter Zeit bestanden die sowieso zum Großteil aus »Wie geht's dir?« und »Alles okay?«.

»Rile!« Evie stemmte eine Hand in die Hüfte und sah mich tadelnd an. »Was ist jetzt mit dem Outfit?«

Unweigerlich zogen sich meine Mundwinkel nach oben. »Ich mach ja schon, du kleine Tyrannin«, neckte ich meine Schwester und zog ein blaues Ballkleid aus dem Haufen Klamotten heraus. »Ich glaube, das würde ihr gut stehen.«

Evie nickte zufrieden.

Gerade als ich der Puppe das Kleid überstülpen wollte, vibrierte mein Handy mehrfach hintereinander. Ein Anruf, keine Nachricht.

Während ich mein Telefon wieder herauszog, klatschte Evie sich mit einer Hand gegen die Stirn. »Arme Celine!«

»Celine muss sich wohl noch kurz gedulden.« Ich zwinkerte ihr zu und schaute aufs Display. Wieder Charlie. Heute war sie wirklich hartnäckig.

Bevor ich es mir anders überlegen konnte, drückte ich auf den grünen Hörer und hielt mir das Handy ans Ohr.

»Ich hab gesehen, dass du online warst«, stieß Charlie aus, noch bevor ich etwas sagen konnte.

Ich seufzte. »Ich spiele gerade Barbie.«

Wie Dad wohl reagieren würde, wenn er wüsste, dass ich mich so melde?

»Das heißt, dass du meine Nachricht nicht gelesen hast?« Charlie klang nicht vorwurfsvoll, so war sie nicht.

»Nope.« Ich pulte an dem Stück Haut neben meinem Fingernagel herum, das schon den ganzen Tag nervte, sich aber noch nicht abziehen ließ.

»Rile, ich mache mir Sorgen.«

Aus dem Augenwinkel nahm ich wahr, wie Evie mich musterte. Für ihr Alter bekam sie erstaunlich viel mit, da musste ich aufpassen, was ich sagte.

»Ich weiß, Charlie.«

»Aber ich habe die perfekte Ablenkung für dich gefunden.«

»Ich brauche keine Ablenkung«, log ich.

Denn ich *brauchte* sehr wohl Ablenkung, ich *wollte* sie nur nicht.

»Heute Abend steigt eine Party bei Travis.«

Es dauerte einen Moment, bis ich realisiert hatte, dass das ihr Ernst war. Charlie wusste ganz genau, dass solche Feiern nicht mein Ding waren.

Travis war ein Freund von Charlies Bruder Caleb, und seit dem Country Festival, bei dessen Vorbereitung wir alle geholfen hatten, hatte er uns schon das ein oder andere Mal zu sich eingeladen. Er war nett, und wir verstanden uns gut, auch wenn ich zu Sportlertypen meist keinen richtigen Draht hatte, weil wir zu verschieden waren.

»Rile?«

Ich klemmte das Telefon zwischen Schulter und Wange, um mich wieder dem Hautfetzen widmen zu können.

»Ich dachte, das wäre ein Witz«, sagte ich genervt, was Charlie ein Lachen entlockte.

»Also unsere gemeinsamen Wanderungen und die unzähligen Lese- und Filmabende waren anscheinend nicht Ablenkung genug. Deshalb dachte ich, ich versuche mal etwas Neues.«

»Großartige Idee!« Genau in diesem Augenblick riss ich die Haut von meinem Finger mit einem Ruck ab, und ein Tropfen Blut quoll hervor.

Schnell steckte ich mir den Finger in den Mund, und kurz darauf hatte ich den typischen metallischen Geschmack auf der Zunge.

»Ich will, dass du mit uns hingehst!« Charlie klang nicht so, als würde sie mit sich reden lassen.

Plötzlich wurde ich hellhörig. »Wer ist *uns*?«
Die Stille am anderen Ende bestätigte meine Befürchtung.
»Charlie? Wer ist uns?«, bohrte ich nach.
»Nate und ich ...«, brachte sie zögerlich hervor. »Und Amy.«
Ich holte tief Luft. »Du weißt schon, dass sie mir ganz bewusst aus dem Weg geht?«
»Du hast gesagt, dass du sie vermisst.«
»Das tue ich. Aber ...« Ich brach ab. Einerseits wollte ich Amy unbedingt sehen, andererseits auf keinen Fall. Es war einfach verdammt kompliziert. »Weiß Amy, dass ich auch mitkomme?«
»Wir treffen uns dort«, erwiderte Charlie ausweichend. »Nate und ich holen dich um neun ab. Bis später!«
Mit diesen Worten legte meine beste Freundin auf.



»Ich gehe nachher noch raus«, verkündete ich beiläufig und schob mir sofort die Gabel in den Mund, um meine Aussage nicht weiter ausführen zu müssen. Obwohl Mom eine fantastische Köchin war, schmeckte der Braten heute irgendwie fad. Aber das lag vermutlich an mir.

Ich hielt den Blick gesenkt, um nicht sehen zu müssen, wie mein Vater die Brauen hochzog. Das tat er fast immer, wenn ich etwas sagte.

»Ach, wirklich? Triffst du dich mit Charlie?«, wollte Mom wissen.

»Sie und Nate holen mich um neun ab. Wir fahren zu einer Party.«

»Zu einer Party?« Der ungläubige Tonfall meines Vaters sorgte dafür, dass ich ihn nun doch ansah. »Du?«

Natürlich musste er seinen Senf dazu abgeben.

Ich erwiderte nichts, aber das schien ihn nicht zu stören.

»Du gehst zu einer Party, anstatt zu Hause zu bleiben und deine Nase in ein Buch zu stecken?« Da war er wieder, dieser höhnische Tonfall seiner Stimme, den ich so hasste.

»Was für eine Party?« Mom gab sich mehr Mühe, sich ihre Überraschung nicht anmerken zu lassen.

»Bei Travis Johnson«, entgegnete ich knapp, weil ich keine Lust hatte, mit meinen Eltern darüber zu sprechen, dass ich mal »etwas Neues ausprobierte«.

»Das ist doch toll!« Dass Mom so hoffnungsvoll klang, war fast noch beleidigender als Richards Bemerkungen.

Vor ein paar Jahren hatte ich angefangen, meinen Vater beim Vornamen zu nennen, weil mir das Wort Dad – angesichts seiner ständigen Anfeindungen – immer gezwungener über die Lippen gekommen war.

Manchmal fiel es mir immer noch schwer zu glauben, dass dieser Mann wirklich mein Vater war. Früher war ich eine Zeit lang fest davon überzeugt gewesen, dass ich adoptiert war. Das schien mir die plausibelste Erklärung zu sein. Ich hatte meine Mutter so lange mit dem Thema genervt, bis sie mir meine Geburtsurkunde gezeigt und ich schwarz auf weiß den darin eingetragenen Namen gesehen hatte.

Richard Bennett. Ein Name, so eindrucksvoll wie das Sägewerk, das er aus dem Nichts aufgebaut hatte und das mittlerweile das größte in der Region war. Weil mein Vater so verdammt stolz auf sein Unternehmen war, hatte ich keine Ausbildung zum Park Ranger machen dürfen, sondern wurde nun seit einem Jahr zum Holzbearbeitungsmechaniker ausgebildet. Ich arbeitete jedoch nur zur Hälfte in der Produktion, den Rest der Zeit übernahm ich Tätigkeiten im Bereich der

Produktionsplanung, um irgendwann in die Fußstapfen meines Vaters treten zu können.

Das Schlimmste an der Arbeit war, dass ich Richard dort nicht so gut aus dem Weg gehen konnte wie zu Hause.

»Am Montag fängt der neue Produktionshelfer an«, erinnerte mein Vater mich jetzt zwischen zwei Bissen.

»Jep.«

»Ich möchte, dass du seine Einweisung übernimmst.«

Überrascht hob ich den Blick.

»Wird Zeit, dass du lernst, Verantwortung für den Betrieb zu übernehmen. Die Mitarbeiter sollen dich schließlich ernst nehmen.« Er machte eine Pause und schien zu überlegen. »Vielleicht könntest du dafür auch etwas selbstsicherer auftreten.«

Selbstsicherer. Am liebsten hätte ich die Augen verdreht. Eigentlich meinte er *laut* und *stumpf* – zwei Eigenschaften, die auf viele der Angestellten im Sägewerk zutrafen.

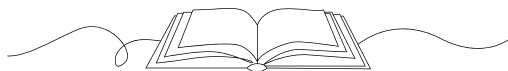
Weil ich keine Lust auf frauenfeindliche Sprüche und hirnlose Gespräche hatte, verbrachte ich die Mittagspausen meist allein mit einem Buch. Richard dachte wahrscheinlich, dass ich den anderen aus dem Weg ging, weil sie mich einschüchterten, aber ich wusste einfach nichts mit diesen Typen anzufangen. Und um ehrlich zu sein, bezweifelte ich, dass es etwas ändern würde, wenn ich den Kontakt zu ihnen suchte.

»Rile?«

Schon früh hatte ich gelernt, Richard nicht infrage zu stellen und Dinge, die er sagte, einfach hinzunehmen.

»Jep«, sagte ich deshalb und nahm einen weiteren Bissen von dem Braten.

Kapitel 2



Amy

Ich hatte genug, das wusste ich. Genug von allem. Vor allem vom Alkohol. Aber es war mir schlichtweg egal. Deshalb setzte ich das Shotglas an die Lippen, legte den Kopf in den Nacken und kippte die brennende Flüssigkeit in meinen Mund. Tequila war ein verfluchtes Teufelszeug, aber genau das Richtige, wenn es darum ging, zu vergessen. Und das war schließlich das Ziel einer Party, oder nicht? Die Bässe dröhnten in meinem Kopf, und der Alkohol pulsierte in meinen Adern. Nachdenken unmöglich.

Um mir einen weiteren Shot zu holen, lief ich in die Küche, die gerade leer war, weil alle Gäste sich im Wohnzimmer tummelten.

»Hey, Amy«, ertönte plötzlich eine vertraute Stimme hinter mir, und jemand legte mir eine Hand auf die Schulter. »Alles klar bei dir?«

Als ich mich umdrehte, sah ich direkt in das attraktivste Gesicht der ganzen Party. Mit den markanten Wangenknochen, seinen dunklen Haaren und dem Dreitagebart war Travis der Traum vieler Frauen. Aber gerade hatte sein Gesicht einen besorgten Ausdruck angenommen, der nicht unbedingt eine anziehende Wirkung auf mich hatte.

»Travis«, entgegnete ich also nur und zwang mich zu einem Lächeln. »Trinkst du einen Tequila mit mir?«

Ich hielt das leere Glas in die Höhe und wackelte mit den Augenbrauen.

Er bäugte es misstrauisch, bevor er den Blick wieder auf mein Gesicht richtete. »Du hattest schon ganz schön viel davon.« Es war eine Feststellung, auch wenn *ganz schön viel davon* eine ziemlich subjektive Aussage war. Obwohl ich innerhalb der letzten Stunde bestimmt fünf Shots getrunken hatte, fühlte es sich immer noch nicht so an, als wäre es genug. Schließlich war das Chaos in meinem Kopf noch lange nicht verstummt.

»Ach ja?«

»Du wankst ein bisschen.« Er zwinkerte mir zu, und auf einmal störte mich seine Hand, die immer noch auf meiner Schulter lag.

»Ich kann allein auf mich aufpassen.« Das klang schärfer als beabsichtigt, aber langsam ging es mir auf die Nerven, dass sich alle Sorgen um mich machten.

Travis übergang meinen Kommentar, ließ mich jedoch los. »Wann kommen Charlie und Nate eigentlich?«

»Das frage ich mich auch.« Ich schaute zur Uhr und stellte fest, dass es bereits zehn war. Sie hätten längst hier sein sollen. Ein seltsames Gefühl machte sich in meiner Magengegend bemerkbar, aber vielleicht war das auch nur der Alkohol.

»Du siehst übrigens echt gut aus.« Wie zum Beweis ließ Travis den Blick meinen Körper entlangwandern. Ich trug einen kurzen schwarzen Lederrock und ein Off-Shoulder-Shirt mit Leo-Print, dazu riesige goldene Creolen, die irgendwie zu meinem Markenzeichen geworden waren.

Ich öffnete den Mund, um mich zu bedanken – und vielleicht

doch ein bisschen mit ihm zu flirten –, aber da fixierte Travis einen Punkt hinter mir und riss die Augen auf.

»Bennett? Das glaube ich ja jetzt nicht!«

Sofort sackte mein Herz eine Etage tiefer. Oder zwei – wahrscheinlich hing es irgendwo auf der Höhe meiner Kniekehlen. Mir wurde erst heiß und dann kalt, während meine Gedanken panisch umherzuckten. Obwohl ich schon betrunken war, begriff mein Hirn innerhalb von Sekunden, was Travis' Aussage bedeutete. Und dass Charlie mich belogen hatte.

Travis war bereits an mir vorbeigelaufen – Richtung Haustür, wie ich vermutete –, und mir blieben genau zwei Optionen: Entweder ich versteckte mich, was trotz der Größe von Travis' Haus eine Herausforderung darstellen würde, oder ich tat so, als sei alles in Ordnung.

Auch wenn ich Rile seit Wochen nicht gesehen hatte. Ihm seit Wochen nicht antwortete. Seit Wochen versuchte, nicht an ihn zu denken.

Aber hey, es wäre nicht das erste Mal, dass ich gute Miene zum bösen Spiel machte.

»Amy!« Charlie hatte mir die Entscheidung abgenommen, und ich drehte mich zu ihr um.

Obwohl ich so tun wollte, als wäre alles wie früher, konnte ich mir kein Lächeln abringen.

Charlie begriff offenbar sofort, denn als sie mich kurz darauf an sich drückte, flüsterte sie mir ins Ohr: »Tut mir echt leid! Wenn ich es dir gesagt hätte, wärst du ihm noch länger aus dem Weg gegangen. Aber ihr müsst endlich mal miteinander reden!«

Und dann, als sie mich losließ, stand er plötzlich neben uns. Rile. Er war ein so großer Teil meines Lebens gewesen, und nun fehlte er.

Bei seinem Anblick durchfuhr es mich siedend heiß, und das Herz hämmerte gegen meinen Brustkorb. Immer schneller.

Mit seinen fast zwei Metern war er so groß, dass ich den Kopf heben musste, um ihn anzuschauen. Er wirkte verändert. Die blonden Locken waren etwas zerzauster als sonst, die Haut gebräunter – es war ein überdurchschnittlich sonniger Sommer gewesen –, und an dem karierten Hemd, das er trug, standen zwei Knöpfe offen anstatt nur einer wie sonst. Aber vielleicht hatte ich ihn auch einfach zu lange nicht gesehen.

Für den Bruchteil einer Sekunde hielt ich es aus, seinen ernsten Blick zu erwidern.

»Hi«, sagte er, und mir fiel auf, dass er seine Hände in den Hosentaschen vergraben hatte. Aus dem Augenwinkel nahm ich wahr, wie Charlie sich entfernte.

»Hi«, echote ich krächzend.

Plötzlich wurde mir schwindelig. So schwindelig, dass ich ins Wanken geriet und mich an der Küchenzeile hinter mir abstützen musste.

»Geht's dir gut?« Sofort war Rile bei mir. Seine Hand auf meinem Arm fühlte sich überhaupt nicht unangenehm an. Nicht so wie bei Travis. Im Gegenteil, die Berührung war vertraut und irgendwie tröstlich.

Dieses Gefühl sorgte allerdings dafür, dass sich mein Herz wieder zusammenzog. Es war ein Schmerz, den kein Tequila der Welt lindern konnte.

»Mir ist nur ein bisschen schwindelig«, brachte ich rau hervor, hielt mich aber weiter fest, weil sich meine Beine mit einem Mal zittrig anfühlten.

»Komm mit!«, forderte er mich auf.

Mit seinen großen, sicheren Händen führte mich Rile durchs Wohnzimmer, vorbei an einem tanzenden, lachenden